

Das Wohnzimmer geht baden

Eine neue Badekultur verändert die Art, wie wir wohnen. *Von Jeroen van Rooijen*

Nasszelle? Das unsinnliche Wort und all jene, die es heute noch ernsthaft benutzen, sind auf verlorenem Posten. Denn kein Raum des privaten Lebens hat in den jüngsten Jahren einen derartigen Bedeutungswandel erlebt wie das Bad. Wie die Küche, die zu einem zentralen Ort mit vielfältigem praktischen und sozialen Nutzen avanciert ist, dient das Bad heute längst nicht mehr nur der Körperreinigung.

Der Mentalitätswechsel ist frappant: Noch vor einem Jahrzehnt lachte man über die südländische Vorliebe, im «Waschraum» nebst einer Toilette auch ein Bidet zu installieren – heute steht schon weit mehr auf dem Pflichtenheft des modernen Badezimmers. Schliesslich verbringt der Mensch im Schnitt 40 000 Stunden seines Lebens im Bad. Das zentrale Stichwort heisst «Wellness» – das gesteigerte Bewusstsein für körperliche und mentale Entspannung führt dazu, dass sich der wohnende Mensch heute nicht mehr nur einfach ein Klo und eine Dusche wünscht. Die Palette reicht von der gestylten, frei stehenden Doppelwanne über Massageduschen oder Wasserfall übers Dampfbad und die Sauna bis zu grosszügig angelegten Relaxzonen mit Liege und Ausblick ins Freie. Den Tag hinter sich lassen, in eine Oase der Entspannung eintauchen und sich ausführlich pflegen – die Handlungen im Bad haben heute fast rituellen Charakter.

Laut der Zürcher Innenarchitektin Claudia Jösler, die mit ihrem Büro Form-C anspruchsvollste Badkonzepte realisiert, sehnt sich der Badende heute nicht nur nach mehr Platz und Individualität, sondern auch nach einer neuen Form von Naturverbundenheit: «Der Einfluss aus Asien und dem Orient auf unsere Badekultur ist dabei nicht zu unterschätzen.»

Dinner in der Badewanne

Die neuen, opulenten Bäder benötigen natürlich Platz – so steigt der durchschnittliche Raumbedarf von jämmerlichen vier Quadratmetern fürs Bad (vor kurzem noch deutscher Durchschnitt!) kontinuierlich und erreicht heute im Neubau schon gut das Doppelte. Andreas Dornbracht, Direktor des Badezimmerveredlers Dornbracht, stellt zufrieden fest: «Das Bad ist für den Architekten und Bauherrn heute ein vollwertiger Raum und bekommt eine neue Gewichtung bei der Planung.»

Ein zeitgemäss ausgestattetes Bad repräsentiert und ist ein Medium, seinen Lebensstil zu definieren. So lässt man heute seine Freunde am persönlichen Wellnessvergnügen teilnehmen und veranstaltet nicht nur Brunch oder Dinner-Partys, sondern auch gemeinsame Sauna- oder Badeabende. Also wird das Bad von Beginn an als halböffentlicher Treffpunkt ausgelegt und

entsprechend im Grundriss positioniert. In Fachkreisen spricht man deshalb bereits vom «Wohnbad» oder «Erlebnisbad». Auch beim italienischen Designerbad-Profi Boffi spürt man deutlich, dass der Mensch nicht nur wesentlich mehr Zeit als früher im Bad verbringt, sondern dabei auch möglichst direkt im häuslichen Leben integriert bleiben will.

Boffi-Innenarchitekt Stephan Baumann: «Man trifft heute zum Beispiel oft Situationen an, bei denen eine Badewanne nur mit einer Glaswand oder einem kleinen Mäuerchen vom Wohnraum abgetrennt ist, so dass man beim Baden nicht nur planschen, sondern auch fernsehen oder durch die Balkontüre hinaus den Blick ins Weite schweifen lassen kann.» Die gehobene Hotellerie, die schon immer etwas mehr als nur eine Dusche bieten konnte, rüstet auch entsprechend auf. Eine moderne Klientel ist auch unterwegs nicht mehr bereit, auf **Badekomfort zu verzichten**. Einen Meilenstein repräsentiert diesbezüglich das Grand Hotel Villa Feltrinelli am Gardasee, dessen Zimmer je mit einem individuellen «Badesalon» ausgestattet sind. Standesgemäss ist es auch, wenn ein Tophotel wie das vom Zürcher Hannes Wettstein mitgestaltete Grand Hyatt in Berlin sogar in seinen Standardzimmern statt Bädern von der Stange individuelle und hochkarätige Sanitärdesign verwendet. Spannend wird's aber, wenn selbst ambitionierte Mittelklassehotels wie das Cortina in München dem Bad höchste Aufmerksamkeit schenken und es via Glaswände zum integralen Bestandteil des Zimmers werden lassen.

Probepbaden im Hotel

Grundsätzlich empfiehlt es sich, in solchen Herbergen mit dem neuen Badegefühl erst einmal auf Tuchfühlung zu gehen, bevor man sich zu Hause an die Arbeit macht und damit beginnt, die ersten Plättli wegzuspitzen. Denn der rundum gelungene private Badeplausch geht unter Umständen ordentlich ins Geld. Unter 15 000 Franken ist laut Claudia Jösler heute nur noch an absolute Standardausrüstung zu denken, dafür ist die Skala «nach oben uneingeschränkt offen und lädt zum Träumen ein». Auch der Bademeister Andreas Dornbracht betont das Lustprinzip: «Im Prinzip verhält es sich hier wie beim Kauf eines Autos: Ein vollwertiger Kompaktwagen ist für den Bruchteil des Preises zu erhalten, den man für eine Luxuskarosse mit allen zur Verfügung stehenden Optionen bezahlt.»

Living in Motion

Von allen Erfahrungen, die das Leben bietet, ist das Wohnen ja eine der belastendsten. Das Hauptproblem des Wohnens ist, dass es mit Möbeln zusammenhängt. Die sind schwer und teuer, und wenn sie aus der Mode kommen, nur schwierig wieder loszuwerden. Zudem muss man für ihren Erwerb extra in die unwirtlichsten Gegenden am Stadtrand fahren. Schön wäre, wenn Wohnen auch ohne Möbel ginge. Und am schönsten wäre ohne Wohnung wohnen. Das finden zum Glück auch immer mehr

Designer, weshalb sie dann wie Marc Newson einen Sessel entwerfen, der aussieht wie ein Autositz. Oder sie konstruieren gleich ganze Behausungen, die man zusammenklappen kann. Dass man sich mit dem Wohnen nicht automatisch für die Sesshaftigkeit entscheidet, zeigt jetzt die Ausstellung «Living in Motion» im Vitra-Design-Museum in Weil am Rhein. Über 150 Wohnobjekte sind zu sehen, Wohnwagen, Zelte, Multifunktions-Möbel und natürlich das berühmte Billy-Gestell von Ikea (bis 8. 9.). (cz.)